

Predigt über 2. Mose 3,1-15

Am heutigen letzten Sonntag nach Epiphania, nach dem Fest der Erscheinung, hören wir von einer seltsamen Gotteserscheinung und hören auch von der Bedeutung des Namens Gottes. Er wird in unseren Bibeln meist etwas missverständlich mit HERR wiedergegeben, soll im folgenden Text aber „der Ewige“ umschrieben werden aus Gründen, die mit der Deutung dieses Namens zu tun haben, von der hier erzählt wird:

Mose war Hirte der Schafe Jitros, seines Schwiegervaters, Priester von Midian. Als er die Schafe hinter die Wüste leitete, kam er an den Berg Gottes, zum Horeb. Der Bote des Ewigen ließ von ihm sich sehen im Brennen eines Feuers mitten aus dem Dornbusch. Er sah: siehe, der Dornbusch brennt im Feuer, doch der Dornbusch bleibt unverzehrt. Mose sprach: Ich will doch hintreten und ansehen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennt. Als der Ewige aber sah, dass er hintrat um anzusehen, rief Gott ihn mitten aus dem Dornbusch an, er sprach: Mose! Mose! er sprach: hier bin ich. Er aber sprach: Nahe nicht herzu, streife deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist Boden der Heiligung. Und sprach: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs. Mose barg sein Antlitz, denn er fürchtete sich, zu Gott hin zu blicken. Der Ewige aber sprach: Gesehen habe ich, gesehen die Bedrückung meines Volks, das in Ägypten ist, ihren Schrei vor seinen Treibern habe ich gehört, ja, erkannt habe ich seine Leiden. Nieder zog ich, es aus der Hand Ägyptens zu retten, es aus jenem Land hinaufzubringen nach einem Land, gut und weit, nach einem Land, Milch und Honig triefend, nach dem Ort des Kanaaniters und des Chetiters, des Amoriters und des Prisiters, des Chiwiters und des Jebusiters. Siehe, der Schrei der Söhne Israels ist zu mir gekommen, und gesehen auch habe ich die Pein, mit der die Ägypter sie peinigen: nun geh, ich schicke dich zu Pharao, führe mein Volk, die Söhne Israels, aus Ägypten! Mose sprach zu Gott: Wer bin ich, dass ich zu Pharao gehe, dass ich die Söhne Israels aus Ägypten führe! Er aber sprach: Ja, ich werde dasein bei dir, und dies hier ist dir das Zeichen, dass ich selbst dich schickte: hast du das Volk aus Ägypten geführt, an diesem Berg werdet ihr Gott dienstbar. Mose sprach zu Gott: Siehe, ich komme zu den Söhnen Israels, ich spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter schickt mich zu euch, sie werden zu mir sprechen: Was ist sein Name? was spreche ich dann zu ihnen? Gott sprach zu Mose: Ich werde dasein, als der ich dasein werde. Und er sprach: So sollst du zu den Söhnen Israels sprechen: ICH WERDE DASEIN schickt mich zu euch. Und weiter sprach Gott zu Mose: So sollst du zu den Söhnen Israels sprechen: der Ewige, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, schickt mich zu euch. Das ist mein Name auf ewig, das mein Gedenken, Generation um Generation.

Mose ist politischer Flüchtling in der Fremde. Dem Kindermord, den der Pharao befohlen hatte, war er entronnen, war höchst privilegiert am Hof des Pharao aufgewachsen, hatte sich dann aber doch solidarisiert mit seinem versklavten Volk, sich auch um Solidarität der Unterdrückten und Ausgebeuteten untereinander bemüht und war damit gescheitert, war verraten worden, musste fliehen, hatte am eigenen Leib erfahren, dass Elend und Not die Menschen meist nicht edel, hilfreich und gut machen. Er hatte noch Glück, kam nicht nur wieder mit dem Leben davon, sondern wurde auch rasch integriert, hatte eine der Töchter des Priesters von Midian geheiratet, doch der Name, den er seinem Sohn gab, drückt aus, wie er dran ist: Gerschom, der, der in der Fremde wohnt. Dass er nun am Rand der Wüste lebt, ist keine nur geographische Angabe, sondern zeigt auch, wie es seelisch um ihn steht. Dass er sich dort aber als Hirte betätigt, ist nun doch ein verheißungsvoller Hinweis auf seine künftige Rolle, so wie später von David erzählt werden wird, dass er vom Schafe Hüten zum guten Hirten seines Volkes aufstieg.

Gerade dort, physisch und seelisch am Rande der Wüste, erblickt Mose diese seltsame Erscheinung: ein Dornbusch brennt, wird aber vom Feuer nicht verzehrt, wird nicht zu Asche, und nach einer Woche, in der wir hier in dieser Kirche, aber auch staatlich und gesellschaftlich der Asche von Birkenau gedachten, können wir gar nicht anders, als in diesem nicht vergehenden Dornbusch ein Bild für das Überleben Israels zu sehen. Doch auch schon die frühen rabbinischen Schriftausleger hatten in dieser Erscheinung das Signal gesehen, dass der Versuch des Pharaos, dieses Volk auszulöschen, nicht gelingen werde, und hatten bei dieser Deutung gewiss auch andere solche Versuche im Sinn.

Doch waren die Rabbinen mit dieser Deutung nicht zufrieden, jedenfalls nicht alle. Denn in der Feuerflamme erscheint ja der Ewige, der Gott Israels oder sein Engel, sein Bote – wie kann sie dann für Ägyptens Zerstörungswut stehen? Und warum erscheint Gott überhaupt im Dornbusch? Wäre ein großer und schöner Baum, vielleicht eine der berühmten Zedern des Libanon, nicht angemessener als dies niedrige, am Boden kriechende Gewächs? Die nüchterne, aber doch ihrerseits etwas dürre Antwort, dass am Rande der Wüste nichts anderes wächst, nichts grünt und blüht, konnte diesen gründlichen Bibellesern selbstverständlich nicht genügen. Der Busch mit seinen stechenden Dornen steht für das gequälte Israel in der Sklaverei, sein Leiden unter den Stöcke und Peitschen schwingenden Antreibern – und Gott steckt mittendrin. Er sieht nicht nur das Leid der Versklavten, hört nicht nur ihre Schmerzensschreie, gedenkt nicht nur seines Bundes mit diesem Volk, sondern teilt seine Situation. Einer der Ausleger vergleicht die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk mit Zwillingen: wenn einer von beiden Kopfschmerzen hat, spürt der andere sie auch, jedenfalls dachte man das damals. Die römischen Soldaten, die Jesus als König der Juden verspotteten und mit einer Dornenkrone quälten, werden weder diese Erzählung noch ihre rabbinische Deutung gekannt haben, die vier Evangelisten aber schon, die diese Szene als bedeutsam überlieferten – sie sahen darin ein Zeichen, dass in diesem gequälten Menschen der Gott Israels selbst mit seinem gepeinigten Volk mitleidet.

Die rabbinischen Bibelinterpreten sind sich nicht in allem, aber doch darin einig, dass dieser brennende Dornbusch nicht nur etwas über Gott aussagt, sondern auch über sein Volk Israel; dass er ein Bild ist für die Verbindung, die Beziehung zwischen beiden, besonders eindrücklich in jener Rede von Gott und Israel als Zwillingen. Auch wir nichtjüdischen Bibelleser und -hörer merken: Gotteserkenntnis ohne Israelerkenntnis ist nicht möglich, und wohl auch keine wirkliche Israelerkenntnis ohne Gotteserkenntnis, was aber gewiss viele Nichtjuden weniger kümmern wird, auch wenn sie dies Defizit ständig und wütend bestätigen. Ganz ähnlich wie die Rabbinen und zweifellos unabhängig von ihnen hat der evangelische Theologe und große Bibelausleger Karl Barth diese Szene gedeutet. Er schreibt: „Der brennende Dornbusch kann nicht verzehrt werden. Aber eben der nicht verzehrte Dornbusch muss brennen. Dieser Dornbusch ist Israel. Und dieser Brennende und nicht Verzehrende, nicht Verzehrende und Brennende ist der Gott Israels, ist der heilige Gott.“

Auf den Bund zwischen beiden, zwischen Gott und diesem Volk, wird in unserer Geschichte mehrfach angespielt. Schon zu Beginn heißt es, dass Mose beim Schafe Hüten zum Gottesberg Horeb kam. Es mag sein, dass dieser Berg da bereits als Gottesberg galt, vielleicht als Ort des Gottes, dem Moses Schwiegervater priesterlich dient. Doch der Erzähler legt großen Wert darauf, dass sich hier nicht irgendein Gott vom Horeb meldet, sondern der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der in Israel bereits bekannte, bewährte Gott Israels, sich auf andere Art meldet, aber als derselbe. Im biblischen Zusammenhang ist Horeb ein anderer Name für den Sinai, an dem nach der Befreiung Gott mit dem Volk seinen Bund schloss. Auch im hebräischen Wort für Dornbusch, s'nä, klingt der Name Sinai an. Vor allem aber stellt die Stimme Gottes selbst einen Zusammenhang her zwischen dieser Szene und dem bevorstehenden Bundesschluss. Als Zeichen dessen, dass Gott Mose schickt, nennt er ihm: Wenn du das Volk aus Ägypten geführt

hast, werdet ihr an diesem Berg Gott dienstbar – aus dem Frondienst befreit soll das Volk hier zum Gottesdienst sich verpflichten, aus Pharaos Knechtschaft befreit wird Israel hier zum Gottesknecht. Das aber ist ein merkwürdiges Zeichen, denn es kann ja erst im Rückblick zeigen, dass Gott Mose geschickt hat; es setzt voraus, dass Mose Gottes Auftrag annimmt und erfüllt und dann mit seinem befreiten Volk wieder zu diesem Berg kommt; ein Zeichen also, das Vertrauen erfordert.

Doch Mose sträubt sich, erhebt Einwände, es sind insgesamt fünf – zwei davon hören wir in unserem Abschnitt. Der erste: Wer bin ich, dass ich zu Pharao gehe, dass ich die Söhne Israels aus Ägypten führe. Mose erlebt eine Gotteserscheinung, eine Begegnung mit Gott selbst, etwas, das wir alle noch nicht erlebt haben, und doch verstehen wir sofort, dass er sich in dieser Begegnung, in diesem Gegenüber als unwürdig, unqualifiziert, ungeeignet wahrnimmt, als begrenzter, endlicher, als kleiner Mensch. Und zudem einer, der vor dem Pharao geflohen ist, weil der ihm nach dem Leben trachtet. Die Antwort Gottes auf diesen Einwand bezieht sich auf beides, auf die Kleinheit des Menschen Gott gegenüber wie auf die Todesangst dem Pharao gegenüber: ich werde mit dir sein – du musst nicht allein, als kleiner Mensch und als politisch Verfolgter, dem mächtigen König gegenüber treten, ich werde mit dir sein, und in dieser Zusage klingt bereits die Antwort Gottes auf den zweiten Einwand des Mose mit, die Antwort auf die Frage nach seinem Namen. Gewiss ließe sich denken, dass Gott auch ohne Mose, in direkte Konfrontation mit dem Pharao, der sich für Gott hält, gehen könnte, statt bloß mit Mose mitzugehen, aber es ist keine ergiebige Bibellektüre, darüber zu spekulieren, was Gott tun und sagen könnte, es ist besser, lehrreicher und hilfreicher, sich an das zu halten, was er tatsächlich sagt und tut: er will nicht ohne Mose, will nicht ohne uns seine Ziele durchsetzen, will nicht ohne uns Gott sein, sondern Gott mit uns – das macht ihn aus.

Das wird noch deutlicher in seiner Antwort auf den zweiten Einwand, die Frage nach seinem Namen, der Name, für den in der hebräischen Bibel die vier Buchstaben Jhwh stehen – das kann man nicht aussprechen und soll es auch nicht, darum wird dieser Name umschrieben. Luther hat sich da bei seiner Übersetzung an den Juden orientiert, obwohl er sie nicht mochte, und HERR geschrieben. In unserer Geschichte aber interpretiert Gott selbst diese Buchstaben, sagt, was sie bedeuten. Diese Erläuterung wurde in unseren Bibeln lange mit „Ich bin, der ich bin“ wiedergegeben, also als Auskunftsverweigerung verstanden. Ich bin, der ich bin – das heißt: sag ich nicht, frag nicht, und an dieser Übersetzung ist was Wahres: Dieser Gott wahrt seine Freiheit, lässt sich nicht einspannen für unsere Ziele, und die ersten drei der später an diesem Ort gegebenen zehn Gebote schützen die Freiheit Gottes, bewahren ihn davor, mit anderen Mächten, höchsten Werten, heiligen Gütern verwechselt und vermischt zu werden: du sollst keine anderen Götter haben; und davor, auf bestimmte Gottesvorstellungen festgelegt und festgenagelt zu werden: du sollst dir kein Bild machen; und davor, dass wir uns seiner für unsere Interessen bemächtigen: du sollst seinen Namen nicht missbrauchen. Und doch ist dies Verständnis der Selbstvorstellung Gottes nur die halbe Wahrheit. Inzwischen wird ja meist etwas wörtlicher, nämlich im Futur übersetzt: ich werde sein, der ich sein werde, doch auch das klingt nach Verweigerung und ist keine ganz genaue Übersetzung. Denn ein absolutes Sein oder Seiendes, womit sich die abendländische Philosophie so viel beschäftigt hat, gibt es im morgenländischen Denken, in der orientalischen Sprache der Bibel nicht. Sein, das ist da aktives Tun, ist Dasein, Dabeisein. Matthäus, der zwar griechisch schrieb, aber hebräisch dachte, hat das verstanden, und er lässt darum im letzten Vers seines Evangeliums Jesus sagen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt, spielt damit an auf diese Selbstvorstellung Gottes: Ich werde da sein, als der ich da sein werde. Das ist zwar auch die Wahrung seiner Freiheit – wie, auf welche Art und Weise ich da sein werde, das behalte ich mir vor, kann überraschend sein –, es

ist aber vor allem eine Zusage, eine freiwillige Selbstbindung: ich werde da sein, mit dir, mit euch sein.

Wir hören fast täglich von entsetzlicher Gewalt im Namen Gottes, unter Berufung auf Religion, und all diese Gewalt beginnt mit Gottesbemächtigung, mit seiner Beschlagnahme, mit Freiheitsberaubung, und die gibt es nicht nur im Islam, die gibt es auch im Christentum, wenn auch in zivilisierterer Form, was ein nicht gering zu schätzender Unterschied ist. Doch diese Selbstvorstellung Gottes ist nicht nur die Warnung vor solchen Eigenmächtigkeiten, Gottesbemächtigungen. Sie ist auch der Hinweis, wo Gott zu finden ist: in seiner freien Selbstbindung an Israel, an Arme, Elende, Unterdrückte. Wer mit Gott zu tun haben will, muss sich denen zugesellen, auf die er sich festgelegt hat. Und das gilt auch für die Begegnung mit Jesus. Wir haben gehört, wie er aufleuchtete und erstrahlte im lebendigen Gespräch mit Mose und Elia, also mit der Tora und den Propheten, mit der Hebräischen Bibel. Er wird uns nicht auf- und nicht einleuchten, sondern fremd und dunkel bleiben, wenn wir versuchen, ihn ohne diesen Gesprächszusammenhang zu verstehen. Jesus selbst warnt: wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, dann werden sie auch nicht hören, wenn einer von den Toten aufersteht. Doch wir müssen uns ja bloß hineinziehen lassen in dies Gespräch. Da ist gut sein, da wird auch uns ein Licht aufgehen, und wir werden nicht mehr im Finstern wandeln, im Dunkeln tappen.

Amen.